

# Indiana Tribune.

— Erscheint —  
Säglich, Wöchentlich u. Sonntags.  
Office: 120 D. Marylandstr.

Die tägliche „Tribüne“ kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne“ 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents.  
Kont. per Post in Vorauszahlung 15 Cts. per Sub.

Indianapolis, Ind., 28. Mai 1885.

## Victor Hugo.

Es ist eine hässliche, demütigende Erscheinung, das selbst Männer, bei deren Schöpfung und Ausübung das Jahrhundert seine ganze Produktivität erschöpft zu haben scheint, in ihrem Wesen das Erbarme und das Lächerliche, das Stille und das Niedrige so eng verknüpft, so unaussprechlich verbunden tragen. Victor Hugo, der Halbgoth, der mit der Allmacht seiner biederlichen Begeisterung eine ganze Welt zu seinen Füßen niederzwingt, und Victor Hugo, das selbstgefällige Original, dem seine früheren Bewunderer nur noch die letzten Spenden mittelbühniger Pöbel zu Theil werden lassen, — nur wenige Jahrzehnte liegen zwischen beiden, ein kurzer Zeitraum nur überbrückt die Kluft, in die der Halbgoth stieg, um dem Menschen Platz zu machen.

Es ist ein graufames Wort, allein man muß von Victor Hugo beinahe sagen, daß er zu lange gelebt hat, um seine Verbrechen noch unvertuscht mit in's Grab nehmen zu können. Menschen, in deren Gehirn das göttliche Feuer so glühend brennt, sollte ein gültiges Gesetz vor einem Alter betreten, in dem ihr Geist sich in kindliche Selbstverwunderung und sentimentale Gefühlsduselei verflacht. Victor Hugo ist dieses Glück nicht zu Theil geworden, wenn ihm auch der Schmerz erparnt wurde, in dem Lichte graufamer Selbstkenntnis seine Größe schwinden zu sehen.

In maßloser Selbstüberschätzung pflanzte Victor Hugo sich selbst mit Epitheten zu vergleichen, mit dem er sich in ein verdammt glaubte. Des großen Briten Hauptstärke in seinen, seine gewaltige psychologische Innenanlegung und seine Fähigkeit, in die geheimsten Tiefen des menschlichen Charakters zu dringen, gehen ihm vollständig ab. Bei ihm drängt sich der Autor überall mit ungebührlicher Selbstgefälligkeit und großem Geräusch in die Werturtheile des Dichters und seine Werke, verrathen sie auch ganz andere Seiten, als die, die Victor Hugo selbst in der Öffentlichkeit aufstellen. Seine Figuren bewegen sich alle auf der Schattenseite der menschlichen Natur und sind zum Theil psychologische Unmöglichkeiten, bei denen wir trotz aller bewundernden Empfindungen auf's Engste verknüpft sind.

Trotz aller dieser Auswüchse aber war Victor Hugo dennoch die erste Größe auf dem französischen Barnack der Welt, er war ein Dichter von Gottes Gaben, und seine gewaltige Kraft kam ihm von dem Dienste schmerzhaft, daß er die französische Muse von der klavierschen Nachahmung des Alcaizars befreit und eine Revolution angebahnt hat, die ihn und seinen Anhänger zur Verwirklichung „poetischer Barbaren“ eintrug, die aber auf dem Gebiete der poetischen Form sowohl, wie des Inhalts eine heilsame Reformator zu Stande brachte.

Das „enfant sublime“, wie der alternde Chateaubriand den hochbegabten Knaben genannt hatte, rüttelte mit seinen schwachen Kinderhänden gewaltig an den altberühmten Traditionen und Vorurtheilen und zwang mit mächtigen Geisteskräften die französische Muse zu einem Sprünge über eine Kluft, die ein ganzes Jahrhundert nicht zu überbrücken im Stande gewesen war.

Auch in der politischen Arena hat sich Victor Hugo zu wiederholten Malen versucht, seine ungeliebte revolutionäre Natur brachte ihn auch hier vielfach mit dem Verstandenen in Conflict, seine romantische Ueberbühnigkeit verleitete ihn auch auf diesem Gebiete zu manchem Fehltritt, obwohl die innere Ueberzeugung und die glühende Begeisterung ihn vor dem Vorwurfe bewahrten, als habe er sich in vom Eigennutze leiten lassen.

Auf Victor Hugo's Greisenalter lastete das Unglück seines Vaterlandes wie ein düsterer Schatten, die politischen Ereignisse seiner letzten Jahre sind mit dem Ausbruch der Carthagen nach gelind bezeugt. Victor Hugo, der Dichter, aber nicht hoch und herrlich da, groß und unbegreiflich für alle Zeiten.

## Immer mehr Chinesen.

Ueber die chinesische Einwanderung in Hafen von San Francisco während der Zeit vom 1. Januar bis zum 1. Mai dieses Jahres liegt eine nach den Zollhausbüchern zusammengestellte Statistik vor. Dieselbe zeigt, daß die Chinesen einwanderung dort hauptsächlich noch ebenso florirt, als ob das bekannte Gesetz von 1884 gar nicht erlassen worden wäre. Die Administration hat bisher jene besondere Verordnung des Secretärs McCulloch noch nicht aufgehoben, nach welcher das chinesische Consulat in San Francisco Chinesen in beliebiger Anzahl vorübergehend an das Land kommen lassen kann, auf seine bloße persönliche Garantie hin, daß dieselben wieder in ihre alte Verwahrung genommen werden.

Die auf solche Weise gelangten Chinesen haben bis zu zwei Wochen Zeit, sich „Chinatowns“ anzusehen, sich mit den Straßen und Geschäftshäusern bekannt zu machen, sich chinesische Sozialblätter anzuschaffen — kurzum, alle Vorbereitungen zu treffen, um sich später dort häuslich niederzulassen. Dann gehen sie wieder auf den Dampfer und fahren nach dem Plaze, auf den ihr Bilet lautet.

Sobald als möglich kommen sie abermals nach San Francisco, und beabsichtigen, den Aufenthalt zu verlängern. Diese Leute kommen hierher, um die hiesige Welt zu sehen, die sie bei ihrem ersten, „vorübergehenden“ Aufenthalt leicht gesehen. Dies ist übrigens nur die hauptsächlichste von vielen zur Anwendung gelangenden Chinesenimmigrationsmethoden.

Es ist interessant zu erfahren, wie viele Chinesen nach San Francisco mit Biletts für andere Plätze kommen, dort sich kurze Zeit aufhalten und dann weiterreisen. Vom 1. Januar bis zum 1. Mai 1885 kamen 2553 Chinesen in San Francisco an. Davon blieben 1083 aus irgend einem mehr oder weniger legalen Grunde — meist weil sie „früher dort gewohnt“ hatten — gleich da. Die übrigen 1470 reisten nach ihrem Verbleib weiter, und zwar 1024 nach Honolulu, 205 nach Victoria, 92 nach Panama, 4 nach Mexico, 9 nach Havana und 141 nach China. Die meisten derselben werden bald genug sich zum zweiten Male einfinden und sich als „frühere Bewohner“ festsetzen. Was nützt das Chinesen Gesetz?

## Studierte Damen.

Bei der letzten Vierteljahres-Versammlung des Vereins der weiblichen Universitätsstudien in Baltimore, der vor einigen Tagen in Wellesley, Mass., stattfand, wurde von H. G. S. eine statistische Arbeit von ungewöhnlichem Interesse vorgelesen. Der Verein hatte sich nämlich die Aufgabe gestellt, den Einfluß des Studiums auf den weiblichen Organismus zu untersuchen, und hatte zu diesem Zwecke Fragebogen an 1,400 Studentinnen geschickt. Letztere sollten über ihren Gesundheitszustand beim Beginn, im Verlaufe und am Ende der Studienzeit Auskunft geben, sowie über ihr gegenwärtiges Befinden. Es wurden ferner über ihre Lebensweise, ihre Diät, ihren Schlaf u. s. w. befragt, kurz über alles, was Licht auf diesen Gegenstand zu werfen geeignet ist.

Diese Fragebogen wurden von 705 Frauen ausgefüllt und zurückgeschickt. Carroll D. Wright, der Arbeitsstatistiker von Massachusetts, untersag sich der Aufgabe, das Material zu sichten und das Ergebnis zusammenzustellen. Er fand, daß von den 705 Antwortenden 272 ihren gegenwärtigen Gesundheitszustand als „ausgezeichnet“ angaben, 277 als „gut“, 85 als „so ziemlich“, und nur 35 als „schlecht“. Somit befinden sich 78 Prozent der Frauen mit klassischer Bildung, die überhaupt von sich hören ließen, vorzüglich vollkommen wohl. Der Gesundheitszustand von 20 Prozent aller Antwortenden war unter dem Durchschnitt gewesen, als sie in die Universität eintraten, während beim Austritte aus der Anstalt nur 17 Prozent sich seiner durchschnittlichen Gesundheit zu erfreuen hatten. Somit hatte sich während der Studienzeit der allgemeine Gesundheitszustand über verbessert, als verschlechtert. Begriffsloser Weise aber leiden diejenigen, die während des Studiums krank wurden, vorwiegend an Nervosität. Ganz anders ist das Verhältnis bei den Frauen und Mädchen, die in Fabriken und Läden arbeiten. Das Arbeitsbureau von Massachusetts stellte kürzlich fest, daß von 1032 Arbeiterinnen 76 Prozent sich guter Gesundheit erfreuten, während 92 Prozent derselben vollkommen gesund waren, als sie zu arbeiten anfingen. Es waren also 16 Prozent seit dem Beginn der Arbeit oder durch diese selbst krank geworden, und die Leben waren fast niemals nervöser. Das Studium bekommt demnach den Frauen immer noch besser, als die Fabrikarbeit.

Zu bemerken ist hier, daß die Studentinnen nicht etwa alle aus dem „gebildeten“ Osten stammten. Die Mehrzahl derselben kam vielmehr aus dem Westen und Nordwesten, und noch dazu vom Lande. Die ländlichen Damen aber liefen gegen alle Erwartung das Studium durchschnittlich schlechter aus, als die städtischen. Was die weiteren Personalfakten der 705 Antwortenden Frauen anbetrifft, so stammten 588 derselben von beiderseits „eingeborenen“ Eltern, aber 117 waren Kinder von Ausländern. Der Durchschnittsalter bei der Graduierung war 28 Jahre, und nur 27 Prozent von ihnen waren verheiratet. Letzterer Umstand aber darf nicht als ungünstiges Zeichen angesehen werden, denn 700 Damen antworteten ja gar nicht, und diese waren meist verheiratet und unter neuen Namen schwer aufzufinden. Von den verheirateten Ex-Studentinnen waren fast gar keine geschieden, und 113 hatten Kinder. Diese Kinder waren meist gesund, die Sterblichkeitsrate unter ihnen war auffallend gering. Nur acht der antwortenden Damen gaben an, daß sie ohne bestimmte Beschäftigung in den Tag hineinleben, und gar nur zwei gaben den Ausdruck an, daß die höhere Bildung für Frauen ein Nachtheil ist. Zahlen beweisen zwar nicht immer, aber die vorliegenden sind jedenfalls der Beobachtung werth.

## Niedrige Frachtraten.

Die „erstaunlich billigen“ Frachtraten in Amerika, über die europäische Zeitungen schon so oft mit Erstaunen und Neid geschrieben haben, sind anscheinend noch immer nicht auf ihrem niedrigsten Punkte angelangt. Vor einigen Tagen machten Transportgesellschaften in Chicago das Angebot, Weizen von dort bis New York zu Wasser für 5 Cents das Bushel zu schaffen, und zwar einschließlich der Umladegebühren in Buffalo. Für die Verüberführung von Weizen nach Liverpool sind in New York Contracts zu drei Viertel Cents an, so ergibt sich, daß das Bushel nach England nur noch 10 Cents das Bushel oder 83.33 die Tonne kostet. Bei solchen Frachtraten kann Sommerweizen No. 2, mit Ausschluß der Handelsprovisionen des Ozeans, für \$1 das Bushel in England verkauft werden, d. h. zu einem Preise, der noch vor wenigen Jahren in Chicago für sehr wohlfeil galt.

## Die neue Sechsmaschine.

Anfangs dieses Jahres erregte die Kunde, daß ein gewisser Dittmar Wergenshaller in Baltimore eine Sechsmaschine erfunden habe, mit der ein Schriftsteller die Arbeit von sechs verrichten könne, allerorts großes Aufsehen. Die Patentrechte auf die neue Erfindung gingen damals in den Besitz der „National Typographic Co.“ über, welche ihren Hauptgeschäftsplatz in Washington hat. Dieselbe liegt nicht unbedeutend, um aus der weiterführenden Erfindung riesige Gewinne zu schlagen. Es wurden 40,000 Antheile, auf je \$25 lautend, ausgetheilt, und diese Antheile sind schließlich zu \$40 pro Stück verkauft, obwohl das Betriebscapital der Compagnie nur einige hundert Dollars betrug! Die Dittmar, deren man sich bediente, um dieses schwindelhafte Resultat zu erreichen, waren von der bekannten Art. Man ließ sich von Allen keine Gelegenheit zur Klage entgehen. So wurde z. B. auf einem Banquet, welchem Präsident Arthur und eine Anzahl hoher Beamten betheiligten, die neue Maschine unter großem Pomp ausgestellt und auf 10 Minuten in Betrieb gesetzt. Die Probe fiel glänzend aus, wenigstens nach der Meinung der sachunkundigen Banquetgäste.

Im „ersten Jahresbericht“ der Compagnie wurde angegeben, daß die Kosten für Schriftsetzer in den Vereinigten Staaten \$60,000,000 pro Jahr betragen (baldige Erhöhung auf \$80,000,000), und durch Anwendung der neuen Maschine sich bloß noch auf ein Sechstel dieser Summe belaufen würden. 50 Millionen jährlich könne also die neue Gesellschaft „verdienen“. Außerdem schlug der Bericht vor, das Capital der Compagnie auf \$10,000,000 zu erhöhen, von denen „mehrere Millionen“ zur Errichtung von Maschinenfabriken in Amerika und in Europa verwendet werden sollten. Solche Reden hatten zur Folge, daß man sich um die Antheile der Compagnie förmlich ritz. Unter den Käufern befanden sich viele Congregationalisten und Beamte, ferner etwa 40 Damen.

Vor Kurzem ist auf einmal die glänzende Seifenblase geplatzt. Und das kam so: Angelehnt durch die glänzenden Aussichten des neuen Unternehmens, entschlossen sich einige Capitalisten, zu viele Antheile der Compagnie zu erwerben, um tatsächlich das Geschäft in die Hände zu bekommen. Vorher aber wollten sie feststellen, ob die Patente auf die Maschine (über 30) wirklich von Werth seien. Da stellte sich denn heraus, daß gerade die wichtigsten Patente sich auf widerrechtlich benutzte Erfindungen einer anderen Gesellschaft, der „Printers' Composing Machine Co.“ in Philadelphia, gründeten. Auf diese Entdeckung hin traten die faulstüchigen Capitalisten schleunigst den Rückzug an, die „Printers' Composing Machine Co.“ aber erhob gegen ihre Concurrenten förmlich Klage, auf deren Ausgang man allgemein gespannt ist. Uebrigens ist auch die Philadelphiaer Sechsmaschine nichts werth, oder wenigstens ist der Beweis noch zu liefern, daß sie praktisch wirklich von Werth ist.

so sie nun das Getreide zu Wasser oder theilweise zu Lande befördern. Die Eisenbahnen, die während der Schiffahrtzeit mit den Binnen-Schiffen und Canalbooten in Mitleben treten müssen, verlieren sogar Geld. Inzwischen wird durch diese niedrigen Frachtraten das Geschäft wieder einigermaßen belebt. Obwohl der englische Markt augenblicklich überfüllt ist, weil die Händler in Folge der drohenden Kriegesgefahren sich mit großen Vorräthen versehen, so wollen doch viele Capitalisten die gute Gelegenheit nicht ungenutzt vorbeiziehen lassen. In der That, und ein großer Theil dessen, der in Milwaukee gelagert hat, wird gegenwärtig nach dem Osten geschafft. Nur Chicago hält seine Vorräthe noch fest, weil die Speculationsgelder sich in diesem Mittelpunkte des nordwestlichen Getreidehandels sammeln, und die Besitzer der riesigen Weizenmälles deshalb in der Lage sind, auf eine Preis-erhöhung zu warten. Sollte die diesjährige Ernte schlecht ausfallen, so würden die ungeheuren Elevatoren in Chicago sich noch als wahre Segenstempel erweisen.

## Die neue Sechsmaschine.

Anfangs dieses Jahres erregte die Kunde, daß ein gewisser Dittmar Wergenshaller in Baltimore eine Sechsmaschine erfunden habe, mit der ein Schriftsteller die Arbeit von sechs verrichten könne, allerorts großes Aufsehen. Die Patentrechte auf die neue Erfindung gingen damals in den Besitz der „National Typographic Co.“ über, welche ihren Hauptgeschäftsplatz in Washington hat. Dieselbe liegt nicht unbedeutend, um aus der weiterführenden Erfindung riesige Gewinne zu schlagen. Es wurden 40,000 Antheile, auf je \$25 lautend, ausgetheilt, und diese Antheile sind schließlich zu \$40 pro Stück verkauft, obwohl das Betriebscapital der Compagnie nur einige hundert Dollars betrug! Die Dittmar, deren man sich bediente, um dieses schwindelhafte Resultat zu erreichen, waren von der bekannten Art. Man ließ sich von Allen keine Gelegenheit zur Klage entgehen. So wurde z. B. auf einem Banquet, welchem Präsident Arthur und eine Anzahl hoher Beamten betheiligten, die neue Maschine unter großem Pomp ausgestellt und auf 10 Minuten in Betrieb gesetzt. Die Probe fiel glänzend aus, wenigstens nach der Meinung der sachunkundigen Banquetgäste.

Im „ersten Jahresbericht“ der Compagnie wurde angegeben, daß die Kosten für Schriftsetzer in den Vereinigten Staaten \$60,000,000 pro Jahr betragen (baldige Erhöhung auf \$80,000,000), und durch Anwendung der neuen Maschine sich bloß noch auf ein Sechstel dieser Summe belaufen würden. 50 Millionen jährlich könne also die neue Gesellschaft „verdienen“. Außerdem schlug der Bericht vor, das Capital der Compagnie auf \$10,000,000 zu erhöhen, von denen „mehrere Millionen“ zur Errichtung von Maschinenfabriken in Amerika und in Europa verwendet werden sollten. Solche Reden hatten zur Folge, daß man sich um die Antheile der Compagnie förmlich ritz. Unter den Käufern befanden sich viele Congregationalisten und Beamte, ferner etwa 40 Damen.

Vor Kurzem ist auf einmal die glänzende Seifenblase geplatzt. Und das kam so: Angelehnt durch die glänzenden Aussichten des neuen Unternehmens, entschlossen sich einige Capitalisten, zu viele Antheile der Compagnie zu erwerben, um tatsächlich das Geschäft in die Hände zu bekommen. Vorher aber wollten sie feststellen, ob die Patente auf die Maschine (über 30) wirklich von Werth seien. Da stellte sich denn heraus, daß gerade die wichtigsten Patente sich auf widerrechtlich benutzte Erfindungen einer anderen Gesellschaft, der „Printers' Composing Machine Co.“ in Philadelphia, gründeten. Auf diese Entdeckung hin traten die faulstüchigen Capitalisten schleunigst den Rückzug an, die „Printers' Composing Machine Co.“ aber erhob gegen ihre Concurrenten förmlich Klage, auf deren Ausgang man allgemein gespannt ist. Uebrigens ist auch die Philadelphiaer Sechsmaschine nichts werth, oder wenigstens ist der Beweis noch zu liefern, daß sie praktisch wirklich von Werth ist.

## Blasirte Selbstvernichtung.

Der „Association Scientifique“ der Sorbonne in Paris hielt jüngst Dr. Reynard einen Vortrag über die „Morphinvergiftung“, welche in den vornehmen Kreisen europäischer und amerikanischer Großstädte eingebrannt ist. Er constatirte, daß es nicht nur viele Individuen, sondern sogar ganze Clubs gebe, welche möglichst häufig Morphin-Einspritzungen an sich vornähmen, um die Folgen geschlechtlicher Ausschweifungen auf kurze Zeit zu vertreiben und den Nerven künstlich ihre frühere Empfindlichkeit und Selbstthätigkeit zurückzugeben. Thatsächlich bedeutet diese Gewohnheit, von der Niemand, der sie einmal angefangen, wieder abläßt, eine langsame, aber sichere Selbstvernichtung.

Der Doctor legte auf einem großen Tische eine Anzahl prunkvoller Schatullen aus, die meist mit Gold und Silber plattirt oder mit Perlen besetzt waren. Das Ganze nahm sich gerade wie eine Juwelenkammer aus. In diesen Schatullen, welche die Besucher überallhin mit sich tragen, befinden sich kleine Spritzen, welche das unheilvolle Gift enthalten. Manche benutzen dazu auch elegante Cigarettenröhren, oder sonstige passende Behälter. So oft die Betreffenden Gelegenheit dazu haben, holen sie diese Giftschatullen aus der Tasche und spritzen sich den verführerischen Stoff in die Haut.

In Paris ist die Morphinmanie gegenwärtig besonders groß. Eine Waise Menschen, deren Nervensystem so abgestumpft ist, daß sie weder am Theater, noch an Fieberbetten, noch am Jagardspiel irgend welchen Genuß mehr finden, ergeben sich mit Vorliebe dem Morphinrausch und machen so ihr System wieder wunderbar elastisch — bis sie vollends zu Grunde gerichtet sind. Auch viele Pariser Damen sind Morphinrassen. Das unheimliche Vergnügen kommt auch secundär ziemlich hoch zu stehen.

ein gewöhnliches Sprichwort, das für den genannten Zweck völlig ausreichend wäre, würde zwar nicht viel über einen Dollar kosten. Damit geben sich aber die blasirten Herren und Dämonen noch lange nicht zufrieden. Sie wollen das verführerische Gift in einer recht glänzenden, beglückenden Hülle haben. Spritzen von der oben erwähnten Art — und nur diese sind hoffähig — kommen bis auf \$70. Die Leichtigkeit, mit der Morphin-lösungen zu bekommen sind, trägt sehr viel zur Verbreitung des tödtlichen Leidens bei. Gelege gegen dasselbe würden wohl ebenso wenig nützen, wie Temperenzgesetze.

## Ein Wunderkind.

Einem Privatbriefe aus Mährisch-Odra, Oesterreich, entnehmen wir folgende interessante Mittheilung: Der Schullehrer Samuel Epizer hat ein 9-jähriges Söhnchen, das erst mit dem 7. Jahre sprechen lernte, körperlich äußerlich schwach und geistig in jeder Beziehung, ausgenommen in einer einzigen, weit hinter seinen Altersgenossen zurück ist. Karl — so heißt das Kind — ist nämlich im Stande, auf Befragen blitzschnell, ohne jedes Zögern, den Wochentag irgend eines Datums des 19. Jahrhunderts anzugeben. Fragt man ihn z. B., an welchem Wochentag der 13. August 1812 war, oder was für ein Wochentag der 5. März 1899 sein wird, so giebt der Knabe sofort eine Antwort, die sich jedesmal als richtig herausstellt. Die Sache macht in der Umgegend das größte Aufsehen. Eine Anzahl Professoren hat den Knaben untersucht, keiner aber konnte irgend eine Erklärung für die vorliegende Erscheinung finden. Das Wunderbarste ist, daß der Knabe selbst gar keine Ahnung davon hat, wie er zu jenen Resultaten kommt: von hochentwickelter Schnellrechnung kann also keine Rede sein, besonders da dem Kinde alle Vorbildung hierzu abgeht.

Es sind erst zwei Wochen, daß diese wunderbare Fähigkeit an dem Kinde zum Vorschein gekommen ist. Der Vater — liehlich bemerkt, ein armer Teufel, welcher eine Frau und 8 Kinder zu ernähren hat — gebietet in den nächsten Schulferien mit dem Wunderknaben nach Wien zu gehen und dort „Geld zu verdienen.“

## Vom Inlande.

Seitdem die Polizei so energig gegen die rohe und barbarische Unsitte des Faustkampfes vorgeht, kündigt man in Boston diesem Sport in den Clubs, deren Räumlichkeiten der heiligen Germania verfallen sind.

Eine in Waterbury, Conn., erscheinende Zeitung ist stolz darauf, daß die Stadt einen jungen Mann besitzt, der es fertig gebracht hat, nicht nur seine Gattin, sondern auch seine Schwiegermutter zu überreden, keine Corsets mehr zu tragen.

Die Yuma-Indianer von Arizona, die zur Zeit, als die Amerikaner Californien occupirten, noch ungefähr 6000 Mann stark waren, zählen jetzt nur noch etwa 1500 Seelen. Sie sind übrigens zum größten Theile große, stattliche Männer, breitbrüstig und ungeheuer muskelftätig.

Der „Harte Mann“ des vorpaulschen Circus, ein Kerl, der übrigens diesen Namen wirklich verdient, sprang neulich in Charleston, S. C., während der Vorstellung von der Bühne, um ein betrunkenes Individuum an die Luft legen zu helfen. Er erhielt jedoch bei dieser Gelegenheit einen Hieb mit einem Klappstock, der ihn für Lebenszeit zum Krüppel machen dürfte.

Der bekannte General H. H. befindet sich in einem niedlichen mit Silber besetzten Wagon, in welchem sich eines seiner Beine befindet, welches ihm am 30. Juli 1864 nach der Schlacht bei Petersburg amputirt werden mußte. Unmittelbar nach der Operation war das Bein begraben worden, allein 15 Jahre später grub es ein Freund des General H. H. wieder aus und machte es Jenem zum Geschenk.

Wong Chin Foo, der Redacteur der chinesischen Zeitung, die vor einiger Zeit in New York ein kurzes Daheim fristete, hatte jüngst in Montreal ein gefährliches Abenteuer zu bestehen. Er war nämlich von einigen Landstrolächern dorthin gerufen worden, um in einer streitigen Geldangelegenheit den Schiedsrichter zu spielen. Er gab seine Entscheidung ab und, diejenigen, gegen welche die letztere ausgefallen war, lauerten ihm, mit Weilen bewaffnet, auf und würden ihn sicherlich getödtet haben, wäre ihm die Polizei nicht zu Hilfe geeilt.

Den gefährlichsten Wanderhändler, welche im fernen Westen periodisch auftauchen und auf viele Meilen weit die Saatsfelder verwüsten, scheinen manche Leute noch einigen Geschwehrens anheimgelassen zu können. So schreibt eine Dame aus Kansas: „Der Anblick eines Heuschreckenschwarms ist sehr hübsch und anziehend, wenn man nicht gerade sicher ist, daß sich die Thiere an Ort und Stelle niederlassen. Millionenweise fliegen sie mit ihren weissen Flügelchen hoch oben vorüber, anscheinend stets der Sonne zuströmend. Das Ganze sieht etwa wie ein Schneefurium im Sommermenschen aus, wobei jedoch die Flöden nicht nach unten, sondern nach oben fallen.“

In Brooklyn, N. Y., beging dieser Tage ein junger Deutscher Namens Abraham Kommerang Selbstmord. Folgende Postkarte, die man bei ihm fand, scheint ihn in den Tod getrieben zu haben: „Lieber Ab! Ich thue Dir, nicht mehr an mich zu denken. Ich würde meine Mutter schwer kränken, wenn ich Dir heirathen würde. Du hast einen anderen Mann als ich, und Du bist wenigstens wie Mama fähig, mir wie eine Kirchenmaus. Es thut mir leid, daß Du so viel Geld für mich ausgegeben hast, aber table mich nicht, denn ich war Dir wirklich gut. Wenn Du \$10,000 hättest, würde Mama einwilligen. Ich wünsche Dir viel Glück und Segen und bleibe auf immer Deine Freundin Maggie McDichols.“

Auf einen unlängst in unfernen Blatt veröffentlichten Artikel über die falschen Berechnungen der Ingenieure der Panama-Gesellschaft, geht von einem deutschen Ingenieur Namens Peter Kold, der im Dienst der Gesellschaft

steht, ein Brief zu, dessen Inhalt die in jenem Artikel gemachten Angaben bestätigt und folgendes interessante Verhör liefert. Herr Kold hatte die Entdeckung gemacht, daß die offiziellen Pläne von den tatsächlichen Verhältnissen an den zu grabenden Canälen u. s. w. in einer Weise differirten, daß der bett. Contractor, ein Sr. Jagemin, einen sehr bedeutenden Gewinn dadurch haben mußte. Er machte Herrn Jagemin darauf aufmerksam und erhielt zur Antwort, wenn die Differenzen zu seinen, des Unrechters, Gunsten wären, so solle er sie unterdrücken, andernfalls aber an den chef des travaux berichten. Herr Kold ließ sich nicht darauf ein, sondern machte einen unparteiischen Bericht. Natürlich war er hinfür bei Herrn Jagemin eine persona non grata und wurde bei früherer Gelegenheit verhaftet.

Robert Emmet Odlum, der verrückte Schwimmer und Springbold, der von der Woolfson Brücke in den Tod sprang, war, als er zu seinem tollkühnen Unternehmen schritt, fast davon überzeugt, daß es glücken werde. Zu seinen Freunden sagte er, wenn er unterwies merkte, daß es das Gleichgewicht verliere, so werde er die Kniee emporziehen und sich zusammenkrümmen, um die Aufschlagsschläge möglichst zu vermindern. Der Schotte Donaldson, der gleichfalls ein unglücklicher Springer ist, meinte dazu, Odlum müsse ein rechter Fels gewesen sein, denn sonst hätte er wissen müssen, daß ein in der Luft schwebender Mensch keine Kontrolle mehr über seinen Körper habe, sondern lediglich der Gnade des Zufalles und des Windes preisgegeben sei. Odlum habe das Gleichgewicht verloren, weil er dumm genug gewesen sei, die rechte Hand über den Kopf zu halten, statt beide Arme an den Körper zu pressen. Der Vater des „jumping business“, wie ihn ein englisches Blatt nennt, war übrigens Sam Bath, der auch mehrere Sprünge aus colossaler Höhe machte und im Jahre 1828 seine Wahlgabe mit dem Leben bezahlte. Er sprang damals aus einer Höhe von 125 Fuß und kam nicht wieder zum Vorschein. Erst lange Zeit darauf fand man seine großlich zugeriebte Leiche.

Die Verhandlungen gegen Justus Schmal, welcher der Aufregung zum Tumult anlässlich des bekannten Vorganges in Concordia Hall angelagert war, hat damit geendet, daß die Geschworenen entlassen werden mußten, da sie sich nicht zu einigen vermochten. Die Anklage stand auf so schwachen Füßen und fand im Laufe der Zeugenvernehmung in ihren wesentlichen Punkten so wenig Bestätigung, daß auch ein freisprechendes Verdict nicht überbracht werden würde. Dem Einwande der Vertheidigung, die Polizei habe nach einem Sündenbock für ihre eigenen Missethaten gesucht und das Vorgehen gegen Schmal für das bequemste Mittel zu diesem Zweck erachtet, fehlte es in der That keineswegs an Plausibilität. Uebrigens dürfte die Nichteinigung der Geschworenen thatsächlich auf Freisprechung hinauslaufen, da an eine zweite Verhandlung des Falles wohl kaum zu denken ist. Trotzdem hat der arme Justus noch gehabt. Während er nämlich hinter schwebenden Gittern über sein volkswirtschaftliches Problem nachdachte, brachen Einbrecher in seine internationale Viehrube und stahlen Kleider, Geld, Silberbesteck und eine Münzsammlung, auf die Schmal großen Werth legte.

Die Yuma-Indianer von Arizona, die zur Zeit, als die Amerikaner Californien occupirten, noch ungefähr 6000 Mann stark waren, zählen jetzt nur noch etwa 1500 Seelen. Sie sind übrigens zum größten Theile große, stattliche Männer, breitbrüstig und ungeheuer muskelftätig.

Der „Harte Mann“ des vorpaulschen Circus, ein Kerl, der übrigens diesen Namen wirklich verdient, sprang neulich in Charleston, S. C., während der Vorstellung von der Bühne, um ein betrunkenes Individuum an die Luft legen zu helfen. Er erhielt jedoch bei dieser Gelegenheit einen Hieb mit einem Klappstock, der ihn für Lebenszeit zum Krüppel machen dürfte.

Der bekannte General H. H. befindet sich in einem niedlichen mit Silber besetzten Wagon, in welchem sich eines seiner Beine befindet, welches ihm am 30. Juli 1864 nach der Schlacht bei Petersburg amputirt werden mußte. Unmittelbar nach der Operation war das Bein begraben worden, allein 15 Jahre später grub es ein Freund des General H. H. wieder aus und machte es Jenem zum Geschenk.

Wong Chin Foo, der Redacteur der chinesischen Zeitung, die vor einiger Zeit in New York ein kurzes Daheim fristete, hatte jüngst in Montreal ein gefährliches Abenteuer zu bestehen. Er war nämlich von einigen Landstrolächern dorthin gerufen worden, um in einer streitigen Geldangelegenheit den Schiedsrichter zu spielen. Er gab seine Entscheidung ab und, diejenigen, gegen welche die letztere ausgefallen war, lauerten ihm, mit Weilen bewaffnet, auf und würden ihn sicherlich getödtet haben, wäre ihm die Polizei nicht zu Hilfe geeilt.

Den gefährlichsten Wanderhändler, welche im fernen Westen periodisch auftauchen und auf viele Meilen weit die Saatsfelder verwüsten, scheinen manche Leute noch einigen Geschwehrens anheimgelassen zu können. So schreibt eine Dame aus Kansas: „Der Anblick eines Heuschreckenschwarms ist sehr hübsch und anziehend, wenn man nicht gerade sicher ist, daß sich die Thiere an Ort und Stelle niederlassen. Millionenweise fliegen sie mit ihren weissen Flügelchen hoch oben vorüber, anscheinend stets der Sonne zuströmend. Das Ganze sieht etwa wie ein Schneefurium im Sommermenschen aus, wobei jedoch die Flöden nicht nach unten, sondern nach oben fallen.“

In Brooklyn, N. Y., beging dieser Tage ein junger Deutscher Namens Abraham Kommerang Selbstmord. Folgende Postkarte, die man bei ihm fand, scheint ihn in den Tod getrieben zu haben: „Lieber Ab! Ich thue Dir, nicht mehr an mich zu denken. Ich würde meine Mutter schwer kränken, wenn ich Dir heirathen würde. Du hast einen anderen Mann als ich, und Du bist wenigstens wie Mama fähig, mir wie eine Kirchenmaus. Es thut mir leid, daß Du so viel Geld für mich ausgegeben hast, aber table mich nicht, denn ich war Dir wirklich gut. Wenn Du \$10,000 hättest, würde Mama einwilligen. Ich wünsche Dir viel Glück und Segen und bleibe auf immer Deine Freundin Maggie McDichols.“

Auf einen unlängst in unfernen Blatt veröffentlichten Artikel über die falschen Berechnungen der Ingenieure der Panama-Gesellschaft, geht von einem deutschen Ingenieur Namens Peter Kold, der im Dienst der Gesellschaft

**Fleischer-Läden**  
— der —  
**GEBRUEDER SINDLINGER,**  
207 West Michiganstr., 47 Nord Illinoisstr., 467 Süd Meridianstr.  
Nur die besten Fleischsorten werden geführt. Täglich frische Würste, wie Puten- u. Wiener-Wurst, Bratwurst, Leberwurst u. s. w.  
Preise mäßig, Bedienung prompt. Aufträge nach irgend einem Stadttheil werden prompt befolgt.

**Edmund Dietz,**  
**Fleisch- und Wurst-Geschäft**  
No. 49 E. 4te Avenue und Home Avenue, No. 49.  
Die besten Sorten frischen, geräuchernden und gepökelten Fleisches stets vorräthig. Alle Fleischsorten frisch und besser Qualität.  
**Pökelfleisch eine Spezialität.**  
Bacon werden nach irgend einem Stadttheile frei und prompt abgeliefert.

Frisch geräuchernden „SUGAR CURED“ Schinken und Frühstück-Speck, sowie frische Cervelat-Wurst. Extra feines Schmalz für Familiengebrauch liefern ich zu billigen Preisen in größeren und kleineren Quantitäten.  
**Theodor Dietz,**  
**Hotel Meat Market**  
No. 316 Massachusetts Avenue. Telefon 677.

**Fleisch-Läden**  
— von —  
**RUDOLPH BOETTCHER,**  
No. 47 Süd Delaware Straße  
Nur die besten Fleischsorten werden geführt. Täglich frische Würste, wie Puten- u. Wiener-Wurst, Bratwurst, Leberwurst u. s. w.  
Preise mäßig, Bedienung prompt. Aufträge nach irgend einem Stadttheil werden prompt befolgt.

**James R. Ross & Co.,**  
— Großhändler in —  
**Whiskey.**  
184 Süd Meridian Straße.  
Indianapolis.

Der beste geröstete — von —  
**Golden Rio**  
— nach —  
**Kaffee!**  
22 Cts. per Pfund  
— bei —  
**Emil Mueller,**  
200 Ost Washington Str.,  
Eds New Jersey Straße.  
Telephon 987.

**Van- und Unterlage-**  
**Filz!**  
Zwei- und dreifaches Dachmaterial.  
**Dach-Filz, Dach-**  
**Kohlen-Flaser,**  
Dach-Farbe u. c.  
**SIMS & SMITHER,**  
169 West Maryland Str.  
Kommt und seht unsere

**Dr. D. G. Pfaff,**  
Arzt, Wundarzt  
Geburtsbelfer.  
— nachfolgt —  
**Dr. H. O. Pantzer,**  
Office und Wohnung:  
425 Madison Avenue.  
Gesundheits- u. Wundarzt von 8 bis 10 Uhr.  
Nachmittags von 2 bis 5 Uhr. — Abends von 7 bis 9 Uhr. —  
Telephon 268.

**Dr. C. C. Everts,**  
**Deutscher Zahnarzt,**  
— nachfolgt —  
**Dr. C. C. Everts,**  
Pennsylvania Str.  
Indianapolis.

**Dr. C. C. Everts,**  
Pennsylvania Str.  
Indianapolis.